

„Schwerter zu Pflugscharen“ (Jes 2,4)

Die Wandlung des Ignatius von Loyola*

Heinrich Jürgens, Frankfurt am Main

Im Jahre 1521, als die Franzosen die Festung Pamplona im Baskenland berannten, hätte jeder, der den Edelmann Iñigo de Loyola kannte, die Hand dafür ins Feuer gelegt, daß er der geborene Caballero (Ritter, Höfling, Adlige), und diese Lebensform ihm geradezu auf den Leib geschrieben sei, und Ignatius, wie er sich später nannte, hätte dem voll und ganz zugestimmt. Und dennoch erkennt dieser Mensch wenige Wochen später, allmählich zwar, aber schließlich mit voller Klarheit, daß seine Lebensbestimmung eine andere war. Aus dem Mann mit dem eisernen Willen und dem locker sitzenden Schwert wird ein feinfühligler Mensch, der mit seinen Geistlichen Übungen das Erdreich der Seelen wie mit einer Pflugschar lockert, um sie aufnahmebereit zu machen für den Samen des rufenden Wortes Gottes, wie es ihm selber geschehen ist. Der innere Weg, den er dabei geführt wurde, soll im folgenden auf seine exemplarischen Züge hin betrachtet werden. Vielleicht fühlt sich ein Leser ermutigt, in ähnlicher Weise sich aufzumachen und seine Lebensbestimmung zu suchen.

... weil seine Sache das Erobern ist des Erreichlichen ...¹

Ignatius war das jüngste von dreizehn Kindern; außerdem war er, auch für seine Zeit, von kleiner Gestalt. Die Mutter starb kurz nach seiner Geburt. Vielleicht hängt es damit zusammen, daß er wohl nicht als verhätscheltes Nesthäkchen aufwuchs, sondern sich unter seinen älteren Geschwistern als nicht ‚weniger, schwächer, dümmer‘ usw. erweisen mußte, um sich zu behaupten. Man hat den Eindruck, daß er sich oft mit anderen verglich und sich vornahm, es ihnen mindestens gleichzutun. Er träumte davon, *alle* anderen auszustechen und der Beste zu sein oder zu werden. Aber seine Weise zu träumen, war nicht Flucht aus der Wirklichkeit, kein billiger Handlungs*ersatz*, sondern ungemein wirksam: Was

* Vorabdruck aus: *Ignatius von Loyola und die Gesellschaft Jesu*. Hrsg. v. A. Falkner und P. Imhof, Würzburg 1990, Echter Verlag, 98,- DM. Der großformatige Jubiläumsband enthält u. a. 80 Farb- und ca. 70 Schwarzweißabbildungen.

Die Redaktion

¹ Vgl. P. Claudel, *Der Seidene Schuh*. Übers. von H. U. v. Balthasar. Salzburg ³1948, 18.

er sich erträumte, begeisterte ihn so, daß er danach mit ganzer Energie daran ging, es in die Wirklichkeit umzusetzen.

Wie mächtig die erträumten Zukunftsvisionen seines Lebens waren, zeigte sich, als Ignatius nach der gescheiterten Verteidigung der Festung Pamplona schwer verwundet auf seinem heimatlichen Schloß in Loyola lag. Man hatte, ohne den Patienten zu betäuben, das eine verwundete Bein nochmals brechen müssen, weil die Knochen nach der Verwundung nicht richtig zusammengewachsen waren und eine Heilung so unmöglich schien. Er hatte bei dieser „Schlächtereie“ (PB 2), wie er es nannte, keinen Schmerzenslaut von sich gegeben, sondern nur die Fäuste ineinander verkrampft. Da zeigte es sich, daß schließlich dennoch ein Stück Knochen derart herausstand, „daß es ein häßlicher Anblick war. Das konnte er nicht anstehen lassen, da er entschlossen war, seine weltliche Karriere fortzusetzen.“ (PB 4) Darum ließ er sich bei vollem Bewußtsein dieses Knochenstück absägen, was noch schlimmer war, als alle vorangegangenen Torturen. Wenn die erträumte Karriere es verlangte, schreckte ein Ignatius von Loyola vor nichts zurück.

Seine Art zu träumen hat ihn zunächst zu einem geschätzten Caballero, einem Höfling mit besten Karriereaussichten gemacht, dann sein Leben radikal verändert und wurde schließlich zum Kern jener Geistlichen Übungen, mit denen er Menschen half, ihr Leben kreativ und wirksam dem Evangelium gemäß zu gestalten. Es lohnt sich deshalb, dieser Art zu träumen nachzugehen.

Der Traum vom ‚alternativen‘ Rittertum

Schließlich liegt Ignatius also auf seinem Krankenlager und wartet auf die Genesung. Es ist ihm langweilig, und er bittet um ein paar Romane, die ihn bislang zu vielen Tagträumen angeregt hatten: die Ritterromane des Amadís de Gaula, mittelalterliche Abenteuerergeschichten. Aber in diesem Hause gibt es nur ein „Leben Christi“ und eine Sammlung von Heiligenleben.

Und nun beginnt ein eigenartiger Wettlauf zwischen zwei konkurrierenden Tagträumen: Zeitweise träumt Ignatius aus dem Gedächtnis jene Ritterabenteuer des Amadís de Gaula weiter und fragt sich dabei, wie er Ähnliches in seinem Leben tun könnte. Er malt sich den Minnedienst für eine sehr hochgestellte Dame, in die er anscheinend verliebt war, in allen Einzelheiten aus. Drei, vier Stunden kann er damit verbringen. Dann liest er im „Leben Christi“ oder in den Heiligenleben, und die außergewöhnlichen Bußwerke, die da erzählt werden, fangen an, ihm zu

imponieren. Er entdeckt hier ein ‚alternatives‘ Rittertum im Gefolge Christi, des Königs. Sofort fängt er an, sich auszumalen, wie es wäre, wenn er „all dies täte, was der heilige Franziskus getan hat, oder das, was der heilige Dominikus tat. Dabei nahm er sich immer schwierige und mühsame Aufgaben vor; und wenn er sich solche vornahm, meinte er, in sich Kraft genug zu finden, um sie auch wirklich durchzuführen.“ (PB 7) Warum auch nicht, nachdem er gerade auf dem Krankenlager die Martern des Knochenabsägens freiwillig durchgestanden hatte! Auch in diesen Tagträumen verbringt er viele Stunden. Wenn er ihrer müde ist, wendet er sich wieder den Ritterroman-Träumen zu und umgekehrt. Aber schließlich fällt ihm etwas auf.

Innere Leere – innere Freude: Was steckt dahinter?

„Wenn er sich mit weltlichen Gedanken beschäftigte, hatte er zwar großes Gefallen daran; wenn er aber dann, müde geworden, davon abließ, fand er sich wie ausgetrocknet und mißgestimmt. Wenn er jedoch daran dachte, barfuß nach Jerusalem zu gehen und nur noch wilde Kräuter zu essen und alle anderen Kasteiungen auf sich zu nehmen, die, wie er las, die Heiligen auf sich genommen hatten, da erfüllte ihn nicht bloß Trost, solange er sich in solchen Gedanken erging, sondern er blieb zufrieden und froh, auch nachdem er von ihnen abgesehen hatte.“ (PB 8) Er dachte über diesen Unterschied nach, „und allmählich kam er dazu, darin die Verschiedenheit der Geister zu erkennen, die dabei tätig waren, nämlich einmal der Geist des Teufels und das andere Mal der Geist Gottes.“ (PB 8) Trotz dieses wesentlichen Unterschieds seiner Tagträume gab es darin etwas Gemeinsames: den ungemein tiefsitzenden Wunsch, für das weitere Leben die rechte Ausrichtung und eine klare Vorstellung von der Zukunft zu gewinnen; darin lag wieder der selbstverständliche Ehrgeiz, besondere Leistungen zu vollbringen, die ihn berühmt machen sollten. Aber er erkannte noch nicht so recht, wie auch darin die beiden ‚Geister‘ am Werke waren.

Blinde Entscheidung für Gott

Ignatius wurde sich bewußt, daß sein bisheriges Leben vor ihm selbst nicht mehr bestehen konnte, daß die Ausrichtung seines Lebens falsch gewesen war und daß es an der Zeit war, dafür Buße zu tun, und zwar in der Form der oben erwähnten Wallfahrt nach Jerusalem. Die Ritterro-

mane traten nun mehr und mehr in den Hintergrund. Die Leere, die bei der weltlichen Zukunftsvision in Ignatius zurückblieb, und die tiefinnerliche Zufriedenheit, mit der das ‚alternative‘ Rittertum ihn erfüllte, bewirkten eine klare Entscheidung. Noch war Ignatius, wie er selber sagt, bezüglich dessen, was das wirklich bedeutete, fast blind; aber er hat eine neue Ausrichtung seines Lebens gewonnen, und wird nun versuchen, ihr mit aller Konsequenz zu entsprechen.

Tagträumen – eine Kunst

Jene Lebensausrichtung zu finden, die bis in die Tiefen der Seele hinein Frieden und Befriedigung gibt, ist nicht nur die Sehnsucht eines Ignatius damals, sondern treibt auch heute noch unzählige, zumal junge Menschen um. Kann ausgerechnet Tagträumen helfen, sie zu entdecken? Schließlich hat Tagträumerei keinen allzu guten Ruf.

Ignatius hat seine Weise des Tagträumens intensiv reflektiert und sie schließlich in eine Form gegossen, mit der er anderen Menschen helfen wollte, ihre eigene Lebensausrichtung zu finden. Das Ergebnis liegt in seinen ‚Geistlichen Übungen‘ vor. Die Tagträumerei seiner Bekehrungszeit findet sich dort wieder unter dem Stichwort ‚Betrachtung‘. Die Anweisungen, die er für die Betrachtungen gibt, umschreiben die Voraussetzungen, die erfüllt sein müssen, damit Tagträumen nicht zur Flucht aus der Wirklichkeit oder zum Handlungsersatz wird. Er nennt als Rahmenbedingungen:

- Wer in den Exerzitien ‚tagträumen‘ (= betrachten) will, muß von einer Suchfrage getrieben sein. Je bewegter einer von dieser Frage ist, desto tiefer gräbt er sich in den Betrachtungsstoff hinein. Und je tiefer einer bohrt, desto eher findet er den wahren Schatz seines Lebens in der Tiefe seiner Seele.² Diese Suchfrage – das ist sehr wichtig – wird in Form einer Bitte am Anfang der Betrachtung vor Gott hingetragen. Denn eine der wichtigsten Erkenntnisse, die Ignatius gegen Ende seiner Umwandlungszeit gewonnen hat, ist die, daß in Fragen des inneren menschlichen und geistlichen Fortschritts nichts aus eigener Kraft ‚gemacht‘ werden kann, was von Bedeutung wäre.
- Das Tagträumen wird von Ignatius auf einen ganz bestimmten Inhalt beschränkt: eine Szene im Leben Christi, eine bestimmte theologische (bildhaft vorgestellte) Aussage usw. Ignatius führt den Übenden

² Vgl. EB 48.

gleichsam auf eine umzäunte Weide, auf der er sich dann in diesem Rahmen frei bewegen kann und soll. Der Übende soll sich den ‚Schauplatz‘ des Geschehens, das er betrachtet, in allen Einzelheiten ausmalen. Ignatius gibt dafür keine Vorgaben, sondern sagt nur, der Übende solle sich konkret vorstellen, ob der Weg, den etwa die Muttergottes mit Josef nach Bethlehem geht, schmal oder breit ist, eben oder bergauf–bergab führt usw. Und so mit allen anderen Einzelheiten. Ignatius sagt nicht, wie der Weg ist, sondern der Übende soll sich selber ausmalen, wie er ihn sich vorstellt.³ Dabei geht es nicht um eine historisch genaue Rekonstruktion des Ortes und des Geschehens, sondern darum, von innen aufsteigen zu lassen, wie sich die Szene *meiner* Phantasie darstellt. Nur so wird der Tagtraum ein Stoff, der Hinweise auf die tieferen Schichten der eigenen Seele gibt.

Andererseits muß dem Übenden bewußt sein, daß es sich bei dem betrachteten Geschehen um ein Mysterium des Lebens Jesu handelt, d. h. ein Geschehen, das Tieferes aussagt, als die Oberfläche für sich zeigt, und das nur im Glauben berührbar ist. Das ist mit ein Grund, weshalb die Szene nicht einfach willkürlich verändert werden darf, es sei denn, daß ich mir probeweise einen veränderten Verlauf vorstellen möchte. Aber das, was die Schrift sagt, bleibt an sich Maßstab.

- Wenn so das Bühnenbild entworfen ist, soll der Übende, bewegt von seiner Suchfrage, die Handlung mitzuerleben suchen, indem er sich die Personen der Handlung vorstellt, hört, was sie sagen, erwägt, was sie tun usw. Er kann sich selbst in die Szene als Mithandelnden hineinendenken oder sich in die einzelnen Personen hineinversetzen, um sie zu verstehen, immer mit dem Ziel, das zu finden, was er sucht. Darum darf das nächste Element⁴ nicht fehlen:
- Der Übende soll sich während der Betrachtung immer wieder auf sich selbst zurückbesinnen: „Wie wäre es, wenn ich ...?“ „Was könnte das in meinem Leben bedeuten...?“ u. a. m. Es geht nicht darum, sich in schönen Phantasien zu ergehen und selber draußen zu bleiben. Folgenloses Betrachten heißt für Ignatius die Zeit vergeuden.⁵
- Die Zeit für die Suche wird reichlich bemessen, jeweils eine volle Stunde. Das ist nicht leicht durchzustehen. Frustrations- und Durststrecken sind fast unvermeidlich. Aber gerade diese schwierigen Zeiten sind wichtig, um das Suchen auf seine Echtheit zu prüfen und zu

³ Vgl. EB 47. 112.

⁴ Vgl. EB 106–108.

⁵ Vgl. ebd.

reinigen. Da zeigt sich, wieviel ein Mensch für seine Lebensausrichtung zu investieren bereit ist, und entsprechend wird auch der Ertrag sein. Steckenbleiben, Engpässe sind wichtige Phasen inneren Fortschritts.⁶

- Damit hat es aber noch nicht sein Bewenden. Nach Abschluß der Betrachtung soll der Übende darüber nachsinnen, wie es ihm in der Betrachtungszeit ergangen ist. Es geht dabei nicht um die inhaltlichen Ergebnisse, sondern um das Befinden und seine Veränderungen während oder evtl. nach der Betrachtungszeit. Denn das ist ja der Maßstab für die Bewertung der Betrachtung: Ob und wie dabei die Seele in ihrer Tiefe angerührt wurde. Hier sind dann die ‚Geister‘ zu unterscheiden.⁷ Da das nicht immer leicht ist, möchte Ignatius, daß der Übende über diese Erfahrungen auch mit dem Exerzitienbegleiter spricht. Der Außenstehende überblickt besser, was da vorgeht, und hat meist auch mehr Erfahrung im Aufdecken von Täuschungen.⁸

Man erkennt wohl leicht, wie hier die eigene Tagtraum-Erfahrung des Ignatius in Hilfestellung für andere umgemünzt ist. Es sind drei Phasen klar zu unterscheiden:

- Einmal der Vorgang des Tagträumens selber. Er muß so angelegt sein, daß es sich um richtiges Träumen handelt und nicht nur um eine rational gesteuerte Geistesbetätigung.
- Dann muß das, was mit dem Traum ins Bewußtsein gehoben worden ist, einem zu Bewußtsein kommen, d. h. der Träumer muß *nach* dem Träumen anschauen, was er geträumt hat und wie es ihm dabei innerlich erging, um zu erkennen, wes Geistes Kind der Traum ist; nur so kann man die rechte Lehre daraus ziehen.
- Schließlich muß die Wirkung der ersten beiden Phasen sich zeigen, wenn die durchgeträumte Problemsituation im konkreten Leben als Ernstfall eintritt. Jetzt wird sich erweisen, ob einer seinen Traum schon richtig verstanden und angenommen hat.

⁶ Vgl. EB 12.

⁷ Vgl. EB 77.

⁸ Vgl. EB 17.

Schon die alten Griechen...

Es mag interessieren, daß schon lange vor Ignatius und dann auch wieder in neuerer Zeit ähnliche Erkenntnisse gereift sind und in entsprechende Praxis umgesetzt wurden.

Ignatius hat, ohne sich dessen bewußt zu sein, in seinen Geistlichen Übungen etwas geschaffen, was – in etwas anderer Form – 2000 Jahre vor ihm die Griechen in Epidauros praktiziert haben, an jener Wallfahrts- und Heilungsstätte, an der jahrhundertlang psychisch und leiblich Kranke das erlösende Wort des Heilgottes Asklepios suchten. Durch mancherlei Reinigungsriten und durch Theateraufführungen wurden die Kranken auf die Begegnung mit dem Heilgott im Traum vorbereitet. Dramen und Träume waren wesentliche therapeutische Elemente.⁹ Bei Ignatius ist es das Tagträumen über dramatische Vorgänge in der Hl. Schrift, das es dem Übenden ermöglichen soll, die Stimme Gottes zu vernehmen, die ihm seine Lebensausrichtung und Lebensbestimmung zeigt und ihn so heil werden läßt. (Die Bedeutung des Dramatischen in diesem Geschehen wird weiter unten deutlich werden.) Freilich darf die Betrachtung nicht bloß ein rationales Überdenken von Wahrheiten sein. Getragen von einer tiefen Sehnsucht, muß der Übende sich ins Träumen hineintasten und dann kommen lassen, was aus seinem Inneren aufsteigt, es ehrfürchtig entgegennehmend trotz aller Distanz, mit der er später analysiert, was in ihm geschehen ist.

Ignatius als ‚Seelenarzt‘?

Ignatius hat etwas erkannt, was heute im Rahmen der Psychotherapie eine wichtige Rolle spielt: den heilenden Umgang mit (Tag- und Nacht-) Träumen. Träume sind der beste Zugang zu den unbewußten Tiefen der Seele. Wenn Ignatius sagt: „Ich setze voraus, daß es dreierlei Gedanken in mir gibt: solche, die mein eigen sind und allein meiner Freiheit und meinem Willen entspringen, während die beiden anderen von außen kommen: der eine vom guten, der andere vom bösen Geist“ (EB 32), dann meint er mit den „von außen“ kommenden Gedanken (Phantasien usw.) das, was wir heute mit den aus dem Unbewußten ins Bewußtsein dringenden Gedanken, Phantasien und Gefühlen meinen.

Es muß offen bleiben, ob das, was in mein Bewußtsein von ‚außen‘ bzw. von ‚unten‘ eindringt, vom ‚guten‘ oder ‚bösen‘ Geist direkt ange-

⁹ Z.-M. Erdmann, *Psychodrama*. Düsseldorf 1975, 139–143.

stoßen ist oder einfach geordneten bzw. ungeordneten Elementen der Seelentiefe mit innerer Konsequenz entspringt und *insofern* dann als gut oder böse, d. h. als zum Guten, Gemäßen oder Unguten, Nichtgemäßen hindrängend erlebt wird. Es scheint jedoch so, daß Gott und sein Gegenspieler in der Regel die Tiefenschichten der Seele nicht überspringen, sondern in einer Tiefe wirken, von der her Wirkungen dann bis ins Bewußtsein vordringen. Unmittelbares Einwirken ins Bewußtsein des Menschen ist nach Ignatius Gott allein vorbehalten.¹⁰

Die oben skizzierten Rahmenbedingungen für ein hilfreiches Tagträumen könnte ein Psychotherapeut formuliert haben. Da in der Zeit des Ignatius die heutige psychotherapeutische Betrachtungsweise der seelischen Wirklichkeit nicht geläufig war, ist sein Vokabular für uns nicht leicht zu verstehen bzw. leicht mißzuverstehen. Denn es stammt aus den asketischen, moralischen und theologischen Wortbeständen seiner Zeit. Dennoch bleibt unbestreitbar, daß Ignatius nahe an das heranführt, was man heute Umgang mit Träumen nennt.

Ignatius versteht sich nicht als Seelen-,Arzt'; er sagt nicht, er wolle die Seelen heilen, sondern er wolle den Seelen helfen. Er spricht davon, daß er Menschen helfen will, Un-Ordnung (in den inneren Dingen der Seele und den äußeren der Lebensweise) zu beseitigen, Un-Klarheiten (über den Urheber von Regungen der Seele) zu klären und Un-Entschiedenheiten (weil man innerlich noch da oder dort verhaftet ist) zu freier Entscheidung zu befreien. Ignatius hat vorwiegend Menschen vor Augen, die nicht psychisch krank sind, sondern vielleicht belastet sind, aber doch ein durchschnittliches Maß an Einsichts- und Entscheidungsfähigkeit besitzen, so fließend der Übergang zwischen diesen beiden Kategorien auch sein mag.

Was macht Träume so bedeutsam?

Der Traum ist ein psychisches Geschehen, das sich im Schlaf unterhalb der Schwelle des Tag-Bewußtseins vollzieht, gelegentlich aber sich dieser Schwelle soweit nähert, daß es beim Erwachen erinnert werden kann. Das heißt, daß ich im erinnerten Traum einen Einblick erhalte in Vorgänge der Tiefen meiner Seele, die mir sonst kaum erkennbar sind. Träume haben oft eine innere Struktur, die an den Aufbau des Dramas erinnern.¹¹ Irgendwie scheint dabei Regie geführt zu werden. Aber die Regie führt nicht das bewußte Ich, sondern etwas in der Tiefe der Seele.

¹⁰ Vgl. EB 330.

¹¹ Vgl. J. Jacobi, *Die Psychologie von C. G. Jung*. Frankfurt 1978, 85f.

C. G. Jung würde wohl vom ‚Selbst‘ sprechen. Die Regie inszeniert offenbar häufig ein Drama, in dem eine vom Träumer als Problem empfundene Lebenssituation durchgespielt wird, manchmal mit, manchmal auch ohne Lösung. Der Träumer erhält so – wenn er sich erinnern kann – Hinweise auf mögliche Lösungen oder zumindest auf die Aufgabe, die noch zu lösen ist. Wenn es gelingt, im Wachbewußtsein sich erneut auf dieses ‚Drama‘ einzulassen, werden dabei psychische Energien frei, die bislang unbewußt und gleichsam gebunden waren. Menschliches Wachstum geschieht im Bestehen dramatischer Situationen, d. h. im Durchstoßen bis zu einer der Person angemessenen Lösung. Dann kann das Problem abgelöst werden, und der Mensch wird frei für einen nächsten Schritt.¹²

Darum ist es wichtig, daß die Betrachtungen des Ignatius in den Geistlichen Übungen sich auf Szenen richten, die einen dramatischen Aufbau haben. Damit kann sich dann die persönliche innere Dramatik des Übenden verknüpfen und im Durchhandeln eventuell ähnliche Freisetzungen von Energie erleben (Ignatius nennt das *Trost*) wie der, der einen Traum bewußt noch einmal durchhandelt.

Träume haben eine unterschiedliche Qualität je nachdem, aus welcher Tiefenschicht sie stammen. Der Traum-‚Regisseur‘, kleidet seine Darstellung in Erinnerungsreste entweder aus der Außenwelt oder aus dem inneren Erleben des Träumers oder in Urbilder, die die Seele von Anfang an in sich gehabt zu haben scheint (Archetypen).

Der Traum stammt aus einer Schicht der Seele, in der die ‚Väter‘ der Bewegungen der Seele sitzen, von denen Ignatius spricht, der „böse“ oder der „gute Geist“. Sie senden ihre Botschaften in verschlüsselter, aber oft entzifferbarer Form. Doch darf man sie nicht einfach für bare Münze nehmen. Man muß die Geister zu unterscheiden suchen. Wichtig ist dabei die ‚emotionale Begleitmusik‘. Sie ist ein entscheidendes Kennzeichen für die Entzifferung und Interpretation des aufgeführten ‚Stücks‘. Aus ihm kann ich am ehesten die Tendenz erkennen, die dem Geschehen innewohnt und ob es mich führen oder verführen will. Je nachdem wird meine Reaktion anders aussehen müssen.

Tagträume – den Träumen der Nacht verwandt

Daß es möglich ist, seinen Gedanken und Phantasien bei vollem Tagbewußtsein freien Lauf zu lassen, weiß jeder. Freilich ist es oft nicht leicht,

¹² Vgl. Z.-M. Erdmann (s. Anm. 14) *passim*.

bewußtes Nachdenken oder Vorausphantasieren, das keine oder kaum eine engere Verbindung zu den Tiefenschichten der Seele aufweist, zu unterscheiden von einem psychischen Vorgang, bei dem der Mensch einerseits nicht schläft, aber doch ein Geschehen sich vollziehen läßt, das wie ein Traum von der Tiefe her gespeist und gestaltet wird.

Ein Hauptunterschied zwischen Tagträumen und Träumen der Nacht besteht wohl darin, daß sich im Tagtraum das rationale Denken und die Ich-Beteiligung häufiger und stärker einmischen als in den Träumen der Nacht. Aber zumindest zeitweise übernimmt die ‚Tiefe‘ die Gestaltung des inneren Geschehens ganz ähnlich wie im nächtlichen Traum.

Manchmal geschieht solches Tagträumen unwillkürlich, es kann aber auch bewußt herbeigeführt werden. So kann man einen erinnerten Traum im wachen Zustand noch einmal durchhandeln, indem man ihn einem Gesprächspartner erzählt, als würde man ihn jetzt erleben, und dabei an kritischen Punkten lauschen, ob sich vielleicht eine andere Handlungsweise anbietet als im ursprünglichen Traum. Auf diese Weise kann man ein unvollendetes Traumdrama zu einem gültigen Ende führen und daraus Hilfe für das dargestellte Problem finden.¹³

Oder man kann in einer Gruppe die Teilnehmer sich mit Teilen aus erzählten Träumen identifizieren lassen und so gemeinsam ein nur verbal ausagiertes Drama gestalten. Dabei werden unbewußte Einfälle das Geschehen so steuern, daß die Reflexion Hinweise auf unbewußte Anteile meines gewöhnlichen Handelns und Fühlens aufdeckt.¹⁴ In den Geistlichen Übungen kommen allerdings in der Regel wohl nur jene Weisen des Umgangs mit (Tag-)Träumen in Frage, die man allein oder allenfalls mit Hilfe des Exerzitienbegleiters durchführen kann.

Um bei einer ignatianischen Betrachtung ein solches Tagträumen ‚kommen zu lassen‘, bedarf es wohl einer Art inneren Loslassens. Der Übende muß wie ein spielendes Kind sich gedankenverloren dem überlassen, was ihm einfällt. Er darf nicht jetzt schon darüber reflektieren, sonst unterbricht er den Strom des inneren Geschehens. Die Anweisungen des Ignatius, die oben skizziert wurden, müssen so in Fleisch und Blut übergegangen sein, daß sie nicht in einem bewußten Eingreifen in das innere Geschehen eingeschleust werden müssen. Am meisten hängt von der Lebendigkeit und dem Gewicht der Suchfrage ab, die den Übenden zutiefst bewegen muß.

¹³ Vgl. Z.-M. Erdmann, *Erlebnistherapie*. Unveröffentlichtes Manuskript o. J. Teil 2, Kap. 1, 22–31.

¹⁴ Vgl. ebd. 1–26.

Es gibt wohl noch mancherlei Möglichkeiten, Wachträume auszulösen. Hier geht es nur darum zu zeigen, daß Ignatius, fußend auf seiner eigenen Erfahrung, eine Anleitung zu solchem Wachträumen gibt.

Die Wirkung des Umgangs mit (Tag-)Träumen

Die in tieferen Schichten gelagerten Einsichten und Handlungsantriebe, deren ich mir sonst nicht bewußt bin, die vielleicht auch durch irgendwelche Blockaden gefesselt sind, werden in (Tag-)Träumen u. U. freigesetzt, können ins Bewußtsein vordringen und so erkannt und bearbeitet werden. Der Mensch spürt, wie in ihm plötzlich Kräfte und Klarheiten vorhanden sind, über die er bislang nicht verfügen konnte, die ihm nicht zur Verfügung standen.

Die im Traum auftretenden Elemente und Gestalten symbolisieren nicht selten vom psychischen Leben abgespaltene Teile. Im Umgang mit dem Traum geschieht u. U. eine Re-Integration dieser Teile, die damit wieder in den Fluß des inneren Lebens einbezogen werden und die innere Dynamik positiv verstärken. Das Leben wird in diesem Punkt wieder echter und intensiver. So kann Veränderung geschehen. Daß so etwas sich auch auf das Glaubensleben positiv auswirkt, liegt auf der Hand. Eine gestörte Seele kann keinen ‚ungestörten‘ Glauben leben. Eine Seele im Vollbesitz ihrer Kräfte kann diese auch in den Glauben integrieren und ihm so volles Leben einflößen. Umgekehrt kann ein Glaube, dessen Wurzeln bis in die Tiefen der Seele hinabreichen, sich in diesen Tiefen heilend auswirken. Entscheidend ist, daß es zwischen dem Normalbewußtsein und den Tiefenschichten des Menschen ein gewisses Maß an Austausch gibt.

Es gibt in der Literatur zahlreiche Beispiele von sogenannten ‚gelenkten Phantasien‘, z. B. Phantasie-Reisen u. ä.¹⁵ Besonders hier fällt die Ähnlichkeit zu den von Ignatius genannten Betrachtungsweisen der Kontemplation und der Anwendung der fünf Sinne auf.

Schließlich kennt wohl jeder ein sogenanntes spontanes, ungeplantes Tagträumen, in dem sich meist Wunsch- oder Angstvorstellungen ausleben. Hier wird das Träumen leicht zur Ersatzhandlung oder besser zum Handlungsersatz. Anders ist es, wenn ich in der Art eines ‚Rite d'entrée‘ eine künftige Handlung vorausphantasiere und mich so gleichsam einübe in das, was ich später tun will.

¹⁵ Vgl. u. a. J. O. Stevens, *Die Kunst der Wahrnehmung*. München 1975.

Geistliche Übungen und Umgang mit Tagträumen

Die in der heutigen therapeutischen Praxis vorkommenden Weisen des Weiterträumens eines Traumes im wachen Zustand, das ‚Durchhandeln‘ eines Traumes im Wachzustand, das Nacherleben von Träumen, gelenkte Phantasien u. a. m. sind Weiterentwicklungen dessen, was Ignatius im Ansatz bereits vermittelt hat. Wenn nun etwa das Gesprächsverhalten des Exerzitienbegleiters von der Gesprächstherapie (C. Rogers) nützliche Hinweise bekommen kann, könnte es wohl auch von Nutzen sein, aus dem Umgang mit Träumen in der Psychotherapie etwas für die Exerzitienpraxis und die Anleitung dazu zu lernen, um sie wirksamer zu machen. Wer nur persönlich versuchen will, gezieltes Tagträumen im Sinne des Ignatius zu üben, kann dies wohl gefahrlos tun, wenn er die oben erwähnten Rahmenbedingungen beachtet. Wer jedoch als Exerzitienleiter den therapeutischen Umgang mit Träumen einbeziehen will, sollte darin allerdings geschult sein und nicht ein bloß angelesenes Buchwissen darüber besitzen. Hier liegt eine Aufgabe, die noch zu leisten ist und jetzt wohl ansteht.

Von der Identifikation zur Identität

In seiner Tagträumerei durchlebt Ignatius einen Lebensvorgang, der von äußerster Wichtigkeit ist. Er versucht, wie „jeder von uns, der zum Leben geboren ist, gleichsam in einem zweiten Geburtsvorgang zu seiner Identität zu finden und als in Beziehung zu anderen stehendes Sehnuchtswesen zu wachsen. Das ist jedoch ein Wachstum, von dem man weiß, daß es erst im Tod abgeschlossen sein wird und daß dieser sich in jeder Etappe bemerkbar macht durch die fortwährende Entdeckung dessen, was man *nicht* ist, im Vergleich zu dem, was man zu sein *sich erträumt*“.¹⁶

Dem tagträumenden Ignatius geht es wie dem Zuschauer eines guten Theaterstücks: Er identifiziert sich unwillkürlich mit dieser oder jener Person, dieser oder jener Handlungsweise usw. Solche Identifikation ist ein persönlicher „Vorgang ..., in dem ... ein Subjekt einen Aspekt, eine Eigenschaft, ein Attribut des anderen Menschen sich zu eigen macht und sich ganz oder zum Teil nach dessen Modell umgestaltet. Die Personalität konstituiert und differenziert sich in einer Reihe von Identifika-

¹⁶ Th. de Saussure, *Der Vorgang der Selbstidentifikation*. In: Concilium 24 (1988) 86. (Hervorhebungen von mir.)

tionen. Die Identifikation geschieht aus Sympathie, mehr oder weniger bewußter Nachahmung, aus Empathie, durch geistige Ansteckung, lokkende Projektion“.¹⁷ Genau das ist der Vorgang, in dem aus Ignatius ein ‚alternativer‘ Ritter Christi wird. Aber um ein Haar hätte er sein Ziel verfehlt.

Vorsicht – Falle!

„In der Tiefenpsychologie ist ... die Identifikation, die im Kontakt mit dem Modell die Entwicklung gewisser Wesenszüge fördert, welche im Subjekt selber angelegt sind, von der ... Introjektion zu unterscheiden... Die Introjektion figuriert unter den Abwehrmechanismen.“ Sie besteht „darin, Eigenschaften des Objekts phantasmatisch von außen nach innen übergehen zu lassen ... Es kann sich dabei um Ideen, Überzeugungen und Gefühle handeln. Der Abwehraspekt beruht darauf, daß das Subjekt sich auf diese Weise Wesenszüge von anderen aneignet, *die seiner eigenen Natur völlig fremd sein können*, weswegen es unbewußt versucht, die beängstigende Distanz des Andersseins zu vermindern. So z. B. der Mensch, der sich in einer homogenen Gruppe fremd fühlt und (deswegen) deren Akzent, Reaktionsweisen, Gepflogenheiten übernimmt. Das Gegenteil von Introjektion ist die Projektion, die aus den gleichen Beweggründen ebenfalls ein Abwehrmechanismus ist. Darin legt das Subjekt anderen unbewußt Gedanken oder Gefühle bei, die in Wirklichkeit seine eigenen sind, die es aber momentan oder dauernd nicht als solche zu erkennen vermag.“¹⁸

Ignatius hat auf seinem Krankenlager und in der Zeit unmittelbar danach, um es mit tiefenpsychologischer Terminologie auszudrücken, neben Identifikationen anscheinend nicht selten auch Introjektionen und Projektionen vollzogen, natürlich ohne sich dessen bewußt zu sein. Er übernahm die Handlungsweisen der Heiligen, ohne im geringsten darauf zu achten, ob das seiner Natur gemäß ist oder nicht. Er sagte später selber über diese Zeit: „Seine ganze Überlegung bestand darin, daß er zu sich selber sagte: Der heilige Dominikus hat dies getan, also muß auch ich es tun; der heilige Franziskus hat jenes getan, also muß auch ich es tun.“ (PB 7) Als Beispiel dafür, wie blind er damals war trotz seines großen Verlangens, dem Herrn zu dienen, erzählt er folgende Begebenheit: Nach seinem Aufbruch von Loyola überlegte er ernsthaft, ob er nicht einem Mauren, der eine Weile mit ihm ritt und der die Jungfräu-

¹⁷ Ebd. 86.

¹⁸ Ebd. 86f. (Hervorhebung von mir.)

lichkeit der Muttergottes nach der Geburt Jesu leugnete, ein paar Dolchstiche versetzen müsse, um ihre Ehre zu retten ... Die alte, ritterliche Ehrauffassung wird von Ignatius ganz selbstverständlich in die Glaubenswelt hinüberprojiziert.¹⁹ „Er hatte noch keinen Blick für innere Werte und verstand nicht, was Demut, Liebe, Geduld eigentlich seien. Und er kannte jenes Gespür für Gottes Willen noch nicht, das diese Tugenden zu lenken und ins rechte Maß zu bringen hat“. (PB 14) Er mußte erst noch entdecken, wie die *ihm gemäße* Form der Nachfolge Jesu aussieht. Ignatius ist die Gefahr, in der er da schwebte, später zu Bewußtsein gekommen und unvergeßlich geblieben. In der ersten knappen Darstellung der Grundzüge des Jesuitenordens in der Bestätigungsbulle von 1540 heißt es u. a., wer in den Orden eintreten wolle, solle sich bemühen, das hier umrissene Ziel stets vor Augen zu haben und es mit allen Kräften zu erstreben: „ein jeder jedoch nach der ihm vom Heiligen Geist gewährten Gnade ...“²⁰ Das ist ein deutlicher Hinweis auf die Bedeutung der Eigenart eines jeden und eine deutliche Warnung vor blindem Eifer und blinder Nachahmung der Ordensgründer. *Gott* bestimmt Maß und Art seiner Gnade. Dieses Maß muß ertastet werden.

Es war also nicht selbstverständlich, daß Ignatius aus diesem Lebensprozeß heil hervorging. Darum mußte Gott ihn, nachdem er von Loyola aufgebrochen war, um nach Jerusalem zu pilgern, unterwegs in Manresa für lange Monate durch harte Prüfungen gehen lassen, ehe er zu unterscheiden lernte, was seiner Lebensbestimmung gemäß war und was nicht. Wir wollen versuchen, im folgenden einzelne Schritte dieses ‚Unterrichts‘ näher zu betrachten. Sie können auch uns eine Lehre sein.

Die Reinigung des Herzens

Im Leben des Ignatius kann man sehr deutlich sehen, daß eine erste, grundlegend begeisterte Bekehrung zum Herrn noch nicht genügt, um ihm wirklich frei dienen zu können. Zuerst müssen noch die inneren Fesseln und Abhängigkeiten, die oft tief im Unbewußten verwurzelt sind, bewußt gemacht und bearbeitet werden.

Das Tagträumen mit seinen Identifikationen ist ein wichtiger erster Schritt, um Fragen nach dem eigenen weiteren Weg zu wecken. Aber erst eine gute Weise, diese Träume nachträglich prüfend anzuschauen, führt dazu, daß wirklich bewußt wird, was da ins Bewußtsein eingedrungen ist, um dazu frei Stellung nehmen zu können. Bis dahin bleibt man

¹⁹ Vgl. PB 15–16.

²⁰ Form. Inst. Paul III. 1. MHSJ Bd. 63, 14.

den Einflüssen aus den unbewußten Tiefen weitgehend ausgeliefert, weil sie nicht zu erkennen sind. Wer allmählich sieht, was da vor sich geht – zumindest in Umrissen –, kann es in seine Entscheidungen einbeziehen.

Das ist ein mühsamer Prozeß; den wenigsten gelingt es, ihn ohne Hilfe von anderen zu bestehen. So ist Ignatius auch der festen Überzeugung, daß Gott ihn selber an der Hand nahm, weil er zwar ungeheuer gutwillig, aber ohne Helfer doch verloren war. Sicher kamen ihm drei Umstände zugute, die nicht jedermann ohne weiteres – zumal heute und vor allem jungen Menschen – zur Verfügung stehen: Er verfügte über eine sehr lebendige, sich frei entfaltende Phantasie, über eine ungewöhnliche Ich-Stärke und über ein reiches Maß an Lebenserfahrung. Das ermöglichte es ihm, beim Höhenflug seiner Phantasie den Kontakt mit der Wirklichkeit zu behalten und durch Versuch und Irrtum zur Entdeckung seiner Wahrheit zu finden. Wer ihm auf diesem Wege folgen will, muß sich prüfen, ob er über diese Voraussetzungen wenigstens bis zu einem gewissen Grade verfügt bzw. ob es eine Möglichkeit gibt, vorhandene Defizite aufzuarbeiten oder auszugleichen. Es ist auch Aufgabe eines geistlichen Begleiters, sich dessen zu vergewissern, ehe er jemand auf diesen ‚ignatianischen‘ Weg führt.

Kaum einigermaßen genesen, machte sich Ignatius von Loyola aus auf den Weg zu seiner Wallfahrt nach Jerusalem, von der er allerdings noch niemand etwas erzählte. Unterwegs legte er in Manresa eine Pause ein, um sich einiges zu notieren. Der Aufenthalt zog sich aber dann ungefähr ein Jahr hin, und in dieser Zeit durchlebt Ignatius alle Höhen und Tiefen einer inneren Umwandlung. Folgen wir seinem eigenen Bericht.

„Er lebte in Manresa von Erbetteltem, aß kein Fleisch und trank keinen Wein. Da er früher viel auf die Pflege seiner Frisur sowie seiner Finger- und Zehennägel verwandt hatte, ließ er sich nun diese ohne jede Pflege wild wachsen, ohne sie zu schneiden. Er wohnte zunächst im Armenspital und fühlte sich sehr getröstet von einer Erscheinung, die ihm am hellichten Tag immer wieder begegnete: eine Art Schlange, an der unzählige Punkte wie Augen aufleuchteten. Nur, wenn die Erscheinung verschwand, empfand er großen Kummer“. (PB 19)

Tückische Frage

Bis dahin hatte er seit seiner Bekehrung in einer stetig gleichbleibenden inneren Ausgeglichenheit und Freude gelebt. Nun kam, wie ein erster

Windstoß vor einem Sturm, ein Gedanke in ihm hoch, er überfiel ihn übermächtig und setzte ihm sehr zu: „Vor seine Seele traten nämlich die Schwierigkeiten seines derzeitigen Lebens, und es war, als ob jemand in seinem Inneren zu ihm sagte: Wie wirst du ein derartiges Leben aushalten können während der siebzig Jahre, die du noch zu leben hast?“ (PB 20)

Man könnte meinen, daß diese Frage, die da in ihm aufstieg, durchaus vernünftig, ja geradezu notwendig war. Aber Ignatius merkte, daß es keine bloße Frage war, sondern eigentlich ein Stoß gegen seine Ausrichtung mit der klaren Tendenz, ihn von ihr abzubringen. Und nachdem einmal klar war, wohin das Ganze zielte – und damit, woher es kam –, „erwiderte er, gleichfalls in seinem Innern, mit einer großen Entschiedenheit, denn er merkte wohl, daß die Frage vom bösen Feind kam: Du Elender, kannst du mir auch nur eine einzige Stunde, die ich noch zu leben hätte, wirklich zusichern? So überwand er die Versuchung und blieb innerlich wieder ruhig.“ (PB 20)

In diesem Vorgang vertiefte sich Ignatius' Erkenntnis aus den Wochen seines Krankenlagers, daß sich aus dem ‚Schwanz der Schlange‘, d. h. aus der Tendenz und logischen Konsequenz von Gedanken und Phantasien, die in einem aufsteigen, erschließen läßt, woher sie kommen. Wenn einem das klar wird, ist es nicht mehr so schwer zu entscheiden, was man selber wirklich will. Man weiß dann, daß das Ergebnis eines Nachgebens einem bloß Schaden brächte. Das erklärt wohl auch die feste Entschiedenheit, mit der Ignatius ein als Versuchung erkanntes Phänomen zurückwies. In der Regel prüfte er sorgfältig und lange; aber wenn ihm ‚der Feind des Menschengeschlechts‘ als Ursache schließlich deutlich wurde, dann kannte er kein Paktieren mehr, wohl aber nochmals sorgfältiges Nachdenken, wie denn jener (schlechte) Gedanke sich eingeschlichen hatte, um ihn beim nächsten Mal früher entlarven zu können.²¹

Die Wogen der Seele

Die neugewonnene Ruhe dauerte jedoch nicht lange. Er „begann in seiner Seele einen merklichen Wandel zu spüren. Einmal fand er sich so lustlos, daß er gar keine Freude mehr am Chorgebet, bei der Mitfeier der Messe oder an anderen Gebetsübungen hatte, die er verrichtete. Und ein andermal überkam ihn wieder genau das Gegenteil von dem

²¹ Vgl. EB 334.

und zwar so plötzlich, daß es ihm dünkte, die Traurigkeit und Trostlosigkeit seien ihm abgenommen worden, wie man einem anderen Menschen einen Mantel von seiner Schulter abnimmt.“ (PB 21)

Über Monate hin dauerte dieses Auf und Ab. Innere Anfechtungen – zum Teil wohl Folgen seines verständnislosen, gewalttätigen Umgangs mit sich selbst – bis zu Selbstmordgedanken wechseln sich ab mit tiefer Freude bis hin zu Visionen der Hl. Dreifaltigkeit, der Menschheit Jesu, des Schöpfungsgeschehens usw. Ignatius muß begreifen, daß er nicht einfach Herr seines ‚Inneren‘ ist, daß er nicht brutal mit irgendwelchen Vorsätzen und Ähnlichem seine Seele manipulieren kann. Sie ist ein zarter Stoff, mit dem man behutsam umgehen muß. Und es gibt Einflüsse in der Seele, die aus undurchschaubaren Bereichen ins Bewußtsein hineinwirken, die man einerseits als zu einem gehörig empfindet, aber doch nicht für bare Münze nehmen darf; es ist Aufgabe des Menschen, diese Bewußtseinsinhalte zu prüfen und erst dann seine Entscheidung zu treffen. Diese Bewußtwerdung, was eigentlich geschieht, ist entscheidend für den weiteren Weg des Ignatius.

Tiefste Qual: ich schaffe es nicht ...

Die schwerste Prüfung, die über ihn kam, waren Skrupel, ob sein Sündenbekenntnis bei der Beichte wirklich alles umfaßt hatte, was hineingehörte. Er hatte kurz vor seinem Eintreffen in Manresa auf dem Montserrat eine schriftlich aufgezeichnete Generalbeichte abgelegt, die drei Tage (!) dauerte. Danach bekam er Zweifel, ob er nichts vergessen oder übersehen hatte, und versuchte, es besser zu machen; aber er bekam immer wieder Skrupel, „die sich von Mal zu Mal immer mehr in Einzelheiten verloren. Dadurch befand er sich in einem ganz niedergeschlagenen Zustand“ (PB 22); denn er beichtete alle acht Tage, und so erneuerte sich seine Qual immer wieder. „Zwar wußte er wohl, daß jene Skrupel ihm nur zum großen Schaden waren und daß es besser wäre, sich von ihnen frei zu machen. Aber *er konnte nicht mit ihnen fertig werden.*“²²

... und höchste Freude: es geht – mit Gottes Gnade

Schließlich, nach mehreren Monaten, „überkam ihn ein Gefühl des Abscheus vor dem Leben, das er jetzt führte, und zugleich ein starker

²² PB 22. (Hervorhebung von mir.)

Drang, es ganz aufzugeben. Das war das Mittel, mit dem der Herr ihn gleichsam wie aus einem tiefen Schlaf aufwecken wollte... Mit großer innerer Sicherheit war er nun entschlossen, nichts mehr aus dem vergangenen Leben zu beichten. So blieb er von jenem Tage an frei von derartigen Skrupeln, und er war davon überzeugt, daß unser Herr ihn *aus Gnade und Barmherzigkeit* davon befreit hatte.“²³

Auch hier wieder das Erleben der eigenen Ohnmacht gegenüber Vorgängen in seiner Seele und schließlich wie ein Geschenk die klare Bewußtwerdung, was da eigentlich geschieht. Er wußte in seinem Verstande schon vorher, daß diese Skrupel ihm schadeten. Aber es bedurfte eines tieferen Begreifens, um davon tatsächlich frei zu werden. Die Freiheit, diese Skrupel abzulegen, kommt wie ein Geschenk; sie ist nicht die Frucht verkrampfter Vorsätze mit dem Anspruch, die Verwirklichung selber zu leisten. Die Selbst-Herrlichkeit des Ignatius, die wohl von frühester Kindheit an als Anspruch an sich selbst fest eingekerbt war und ihn auf selbsterworbenen Ruhm festnagelte, wich einem aus Erfahrung gewonnenen Wissen um die eigenen Grenzen, ohne daß die ursprünglich angelegte Großherzigkeit Schaden gelitten hätte. Jetzt konnte er sich seinem Schöpfer und Herrn ganz zum Dienst anbieten und doch bescheiden fragen, zu welcher Art von Dienst Er ihn annehmen wolle.

Lieber Schlaf als ‚Frömmigkeit‘

Die ‚Kur‘ ist noch nicht zu Ende. Ignatius mußte lernen, auch Freude und Trost in seiner Seele zu prüfen und nicht immer für bare Münze zu nehmen. So fiel ihm auf, daß ihm, gerade wenn er sich zu seinem sehr kurzen Schlaf niederlegte, „oftmals tiefe Erkenntnisse und große geistliche Tröstungen kamen. Auf diese Weise verlor er ein gutes Stück der Zeit, die er für den Schlaf bestimmt hatte, und das war nicht gerade viel.“ (PB 26) Er überdachte das Phänomen und sagte sich: Nun verwende ich so viel Zeit tagsüber auf den Umgang mit Gott (sieben Stunden Gebet, dazu noch Chorgebet und hl. Messe), in der Gott mich anrühren kann. Ist es denkbar, daß Gott mir auf diese Weise den Schlaf raubt und so meine Gesundheit in Gefahr gerät? Kommen diese Eingebungen nicht eher von einem bösen Geist? Er folgerte daraus, daß es besser sei, sich um diese Erkenntnisse usw. einfach nicht zu kümmern und sich dem Schlaf hinzugeben. Auch hier gewann Ignatius aus der Be-

²³ PB 25. (Hervorhebung von mir.)

sinnung auf das, was er erlebte, eine Erfahrung, die er formulieren und weitergeben konnte.

Geschenkte Entschiedenheit

Schließlich registrierte Ignatius noch ein weiteres für ihn aufschlußreiches Erlebnis: Trotz seines ganz festen Entschlusses, keinerlei Fleischspeisen zu genießen, den er für den Rest seines Lebens als göltig ansah, erschien ihm eines Morgens gleich nach dem Aufstehen eine Fleischspeise so deutlich, „wie wenn er sie mit leibhaftigen Augen sehen könnte, und zwar ohne daß irgendein Verlangen danach sich zuvor in ihm geregt hatte. Zugleich damit *überkam ihn* eine nachdrückliche Willenszustimmung, von nun an wieder Fleisch zu essen.“²⁴

Ignatius überprüfte dieses Geschehen und kam zu der Auffassung, daß dies kein Werk des „bösen“ Geistes war, sondern ein geschenkter Entschluß des „guten“ Geistes. Auch als sein Beichtvater ihn ermahnte, sorgfältig zu prüfen, ob dies nicht doch eine Versuchung sei, blieb er bei seiner Meinung und richtete sich nach ihr. Er konnte auch „bei gründlicher Nachprüfung keinerlei Zweifel über seinen Entschluß verspüren.“ (PB 27)

Die besinnliche, nachdenkliche Art des Ignatius, alles zu prüfen, ist später oft als etwas rein Rational(istisch)es mißverstanden und entsprechend nachgeahmt worden. Tatsächlich ging Ignatius nicht in erster Linie denkend mit seinen Erfahrungen um – das natürlich auch –, sondern zuerst und vor allem ‚nach-fühlend‘: Seine Hauptkriterien sind Trost und Trostlosigkeit, deren jeweilige Urheber jedoch sorgfältig zu erforschen sind. „Bei denen, die vom Guten zum je Besseren voranschreiten, berührt der gute Engel die Seele sanft, leicht und lind wie ein Tropfen Wassers, der in einen Schwamm eindringt. Der böse dagegen berührt sie spitz und scharf und mit Gedröhn und Unruhe, wie wenn der Tropfen Wassers auf einen Stein fällt. Jene, die vom Schlechten ins je Schlechtere voranschreiten, werden von den besagten Geistern in entgegengesetzter Weise berührt. Die Ursache davon ist, daß die Disposition der Seele diesen Engeln entweder entgegengesetzt oder gleich ist. Denn ist sie entgegengesetzt, so treten sie mit Geräusch und Sensation und Fühlbarkeit ein; ist sie gleich, so tritt der Geist schweigend ein wie in sein eigenes Haus bei offener Tür.“ (EB 335) In diesem Zitat ist die Erfahrung des Ignatius in Manresa noch deutlich spürbar.

²⁴ PB 27. (Hervorhebung von mir.)

Die schrittweise Abkehr von ursprünglichen Lebenspositionen und fixierten Ausrichtungen hätte Ignatius wohl nicht geschafft, wenn Gott ihn nicht gleichzeitig immer wieder in außerordentlicher Weise mit Gnadenweisen überschüttet hätte. Ignatius blieb überzeugt, daß Gott ihn wie einen Schüler behandelte, damit er später für andere Lehrmeister sein könne; und es wäre in seinen Augen eine Beleidigung Gottes gewesen, hätte er es anders gesehen. (EB 335)

Ein neuer Mensch

Das Ergebnis dieser Monate der Umwandlung war ein Ignatius, der weder dem alten Ritterideal noch dem Ideal, es den Heiligen gleichzutun, mehr entsprach. Ignatius hatte eine eigene Identität gewonnen, in der er sich klar und für immer von anderen unterschied. Zwar blieb noch viel zu tun, und er war noch lange nicht in allem klar und am Ziel. Aber die Grundzüge sind deutlich und werden sich nicht mehr ändern.

Ignatius merkt in Gesprächen mit interessierten Menschen, daß er die Gabe und auch die Erfahrung hat, ihnen in ihrem geistlichen Leben helfen zu können. Vor seiner Seele entsteht ein Christusbild, das er in den Geistlichen Übungen vorstellt: Christus als der universale König, der, vom Vater gesandt, in einem mühevollen Wirken die Menschheit erlösen und dem Vater als Königreich zuführen will. Dazu ruft er auch Menschen in seinen Dienst, die ihm dabei zu helfen gewillt sind, und alles andere dafür drangeben.²⁵ Ignatius ist nun der, der mit Christus den Menschen helfen will bzw. den Christus dazu gerufen hat. Und nun zieht er den ‚Waffenrock Christi‘ an, d. h. er sucht und findet eine Lebensform, in der er sich mit Christus abmühen kann, damit er, „wie er ihm in der Mühsal folgte, so auch in der Herrlichkeit folge.“ (EB 95) Am Ende des Berichts über die Zeit in Manresa sagt Ignatius: „In ... Manresa ... gab er jene früher geübten Strenghheiten auf, seitdem er Gottes reichen Trost einmal spürte und die Frucht sah, die er im Umgang mit Menschen in deren Seelen erreichte. Er schnitt sich wieder Nägel und Haare.“ (PB 29) Und etwas später sagte er von sich: „Denn er wünsche drei Tugenden ganz zu besitzen: Liebe, Glaube und Vertrauen.“ (PB 35) Selbsterstörerische Formen der Askese treten nun mehr und mehr zurück. Welch ein Unterschied zu dem blinden Haudegen Christi auf dem Krankenlager in Loyola!

²⁵ Vgl. EB 91–100.

Ignatius und das Evangelium

Es fällt auf, daß Ignatius kaum je von bestimmten Worten oder Taten Jesu spricht, die ihn besonders beeindruckt oder geprägt hätten. Seine Sicht des Evangeliums drängt er vielmehr zusammen in Betrachtungen, die er sozusagen selbst erfunden hat und in denen eine Gesamtsicht von Person und Aufgabe Jesu Christi dargestellt wird, vor allem die Betrachtungen vom Ruf Christi, des Königs, von den Zwei Bannern sowie die Betrachtung zur Erlangung der Liebe.²⁶

In Manresa hat Ignatius häufig Visionen, d. h. er schaut Bilder, in denen er bestimmte Heilswirklichkeiten zu erkennen glaubt. Im besonderen zählt er auf: eine Schau der Hl. Dreifaltigkeit unter der Gestalt dreier Orgeltasten²⁷; dann stellte sich ihm etwas Hellglänzendes dar, aus dem einige Strahlen ausgingen und woraus Gott das Licht erschuf, was Ignatius als eine Schau deutet, wie Gott die Welt erschaffen hat²⁸; dann schaut er oftmals mit den Augen seiner Seele die Menschheit Christi wie einen glänzenden Körper, aber er konnte die einzelnen Glieder nicht erkennen²⁹; in einem gewissen Sinn gehört auch jenes Erleuchtungserlebnis, das Ereignis am Fluß Cardoner, hierher, wo sich ihm die Augen seines Verstandes zu öffnen begannen. „Nicht als ob er irgendeine Erscheinung gesehen hätte, sondern es wurde ihm das Verständnis und die Erkenntnis vieler Dinge über das geistliche Leben sowohl wie auch über die Wahrheiten des Glaubens und über das menschliche Wissen geschenkt.“ (PB 30) Es war ihm danach, „als sei er ein anderer Mensch geworden und habe einen anderen Verstand erhalten, als er früher besaß.“ (PB 30) So bekennt er schließlich: „Was er damals in Erscheinungen sah, bestärkte ihn sehr, und gab ihm eine solche Sicherheit im Glauben, daß er oftmals bei sich dachte: auch wenn es keine Hl. Schrift gäbe, die uns diese Glaubenswahrheit (der Menschheit Christi) lehrt, wäre er entschlossen, für sie zu sterben, einzig auf Grund der Tatsache, daß er dies geschaut hatte.“³⁰

Vielleicht ist es darin begründet, daß Ignatius seinen persönlichen Glauben nicht aus kleinen Erkenntnissen und Erleuchtungen über einzelne Schriftstellen aufbaute, sondern vorwiegend aus der Gesamtschau grundlegender Heilswirklichkeiten. Dennoch verachtet er keineswegs die Beschäftigung mit kleinsten Details in der Hl. Schrift. Seine Betrachtungen

²⁶ Vgl. EB 95–100. 136–148. 230–237.

²⁷ Vgl. PB 28.

²⁸ Vgl. PB 29.

²⁹ Vgl. PB 29.

³⁰ Vgl. PB 29.

tungsanleitungen in den Geistlichen Übungen belegen das. Aber die Details werden eingeordnet in großflächige Gesamtsichten, aus denen er letztlich seine Begeisterung für und seine Hingabe an den Dienst Gottes im Dienst an den Seelen schöpft.

Nüchterne Mystik

Bei aller Dankbarkeit gegenüber Gott für diese Visionen und die sie begleitenden inneren Tröstungen bleibt Ignatius gegenüber solchen Phänomenen vorsichtig zurückhaltend. Nach der Cardoner-Erfahrung wird ihm klar, daß die ihm oft erscheinende Schlange mit leuchtenden Augen ein Bild des Teufels ist.³¹ Auch weiß er, daß manche solcher Phänomene mit der Veranlagung eines Menschen zusammenhängen. So weist er später einen niederländischen Mitbruder, der sich beklagt, daß ihm die Gabe der Tränen fehle, darauf hin, daß diese Gabe mit dem Naturell zusammenhänge und nicht unbedingt etwas über die wirkliche Liebe und den Wert eines Menschen aussage.³² Vielleicht kann man die Fülle der Visionen bei Ignatius auch mit jener natürlichen Begabung in Verbindung bringen, die ihm das ‚effiziente‘ Tagträumen ganz spontan zur Gewohnheit werden ließ.

Unauslotbares Leitbild: Gehorsam

Wenn man sich fragt, worin für Ignatius am Ende von Manresa der christliche Glaube und die wahre Hingabe an Gott bestanden, kann man vielleicht sagen: Ignatius hat gelernt, in einem ständigen Hinhören die Weisung Gottes für sein Leben immer neu aus dem zu vernehmen, was in ihm vorging, und ihr mit ganzer Kraft zu gehorchen. Dabei sind ihm Lehren der Kirche und eindeutige äußere Verpflichtungen Grenzen, die er selbstverständlich beachtet. Diese Haltung ist eingebettet in seine Schau des Wirkens Gottes: In vollkommenem Gehorsam, d. h. in völliger Hingabe an die Sendung durch den Vater, wirkt der Sohn das Heil der Menschheit; er ruft die Menschen in je persönlich gefärbter Weise, dabei mitzuwirken. In einer bescheiden gewordenen, aber alles zu geben bereiten Liebe ertastet Ignatius für den Rest seines Lebens den ihm von Gott zugedachten, überraschungsvollen Weg. Es ist eine Weise zu leben,

³¹ Vgl. PB 31.

³² Ignatius an Nikolaus Goudanus, Rom, 22. November 1553, MI *Epp.* V, 713–715.

die Ignatius an Christus abgelesen, aber auch durch konkrete Erfahrungen entdeckt hat. Der Gehorsam Jesu gegenüber seinem Vater wird von ihm konkret und in ganz persönlicher Weise nachgelebt. Bestätigt wird dies Ignatius in einer großen Vision in La Storta (1537), wo er sich dem in seiner Kirche kreuztragenden Jesus endgültig zugesellt weiß.

Wenn man sagt, die Heiligen seien das in der jeweiligen Zeit konkret gelebte Evangelium, dann kann man das von Ignatius sicher auch sagen. Aber vielleicht noch etwas mehr: Die Weise des Ignatius, das Evangelium zu leben, enthält wesentliche Züge, die auch heute noch und für eine lange Zukunft wegweisend sein können.

Mystik des Konkreten

Die Anwendung der Sinne in den Exerzitien des heiligen Ignatius

Josef Sudbrack, München

Viele Versuche gibt es, die Spiritualität des ignatianischen Entwurfs, dem die katholische Kirche eine neue Blüte und die Christenheit einen bis heute dauernden Elan verdankt, mit einer knappen Formel zu umschreiben: „Gott, der je größere“; „Contemplativus in Actione“; „Unter dem Banner Jesu stehen“; „Gott in allen Dingen suchen und finden“, und andere. Hier soll kein weiterer Versuch vorgestellt, sondern ein Weg gezeigt werden, auf dem Ignatius „methodisch“ den Exerzitanden ins Herz seines Anliegens führen möchte: hellhörig zu werden für den Ruf, den Gott durch den Geist Jesu Christi an mich richtet, und sich bereit erklären, diesem Ruf vorbehaltlos zu folgen.

Das „Gott in allen Dingen suchen und finden“ wird oft als typisch jesuitisch hingestellt. Jesuitisch – ja! Aber unterscheidend typisch? Bei Mechthild von Magdeburg, bei Johannes Tauler, auch bei Martin Luther, überall finden wir diese Spiritualität schon vor Ignatius und oftmals sogar im gleichen Wortlaut formuliert. Die „Reden der Unterweisung“, die der junge Meister Eckhart seinen Mitbrüdern in Erfurt hielt, sind in manchen Kapiteln eine einzige Paraphrase dieses „Gott in allen Dingen suchen und finden“. Doch die Exerzitien des Ignatius und da-